

PATRICK  
MODIANO

Die Kunst  
der Erinnerung

H A N  
S E R  
B ● X

sich selbst abwesend zu sein – die Stadt »ohne Blick«, wie die Nazi-Besatzer sagten. Erwachsene und Kinder konnten von einer Minute zur anderen verschwinden, ohne irgendeine Spur zu hinterlassen, und sogar unter Freunden redete man nur in Andeutungen, und Gespräche waren niemals offen, denn man spürte eine Bedrohung in der Luft.

In diesem Paris aus einem bösen Traum, in dem man Gefahr lief, Opfer einer Denunziation und einer Razzia beim Verlassen einer Metrostation zu werden, kam es zu gewagten Begegnungen zwischen Personen, die sich in Friedenszeiten nie über den Weg gelaufen wären, prekäre Liebschaften entstanden im Dunkel der Ausgangssperre, ohne dass man sicher sein konnte, einander in den nächsten Tagen wiederzusehen. Und nach solchen oft nur flüchtigen Begegnungen, und manchmal auch üblen Begegnungen, wurden später Kinder geboren. Darum ist das Paris der Besatzungszeit für mich immer so etwas wie eine Ur-Nacht gewesen. Ohne es wäre ich niemals geboren worden. Dieses Paris hat mich immer umgetrieben, und in sein verhangenes Licht sind zuweilen meine Bücher getaucht.

Das ist wohl auch der Beweis dafür, dass ein Schriftsteller auf unauslöschliche Weise von seinem Geburtsdatum geprägt ist und von seiner Zeit, selbst wenn er nicht direkt am politischen Handeln teilgenommen hat, selbst wenn er den Eindruck erweckt, ein Einzelgänger zu sein, der sich zurückgezogen hat in seinen sogenannten »Elfenbeinturm«. Und wenn er Gedichte schreibt, sind sie ein Abbild der Zeit, in der er lebt, und hätten in keiner anderen Epoche geschrieben werden können.

So zum Beispiel das Gedicht von Yeats, dieses großen irischen Schriftstellers, das mich immer zutiefst bewegt hat: »Die wilden Schwäne von Coole«. In einem Park beobachtet Yeats Schwäne, die übers Wasser gleiten:

Neunzehn Herbste habe ich erlebt,  
seit ich sie zuerst gezählt;  
ich sah sie, bevor ich fertig war,  
rasch in den Himmel steigen, kreisend  
sich zerstreun in großen gebrochenen Ringen  
auf ihren rauschenden Schwingen.

Nun gleiten sie durchs stille Wasser,  
geheimnisvoll und schön;  
ihr Nest, in welchem Schilf wollen sie es baun,  
an welchem Ufer, Teich,  
welch Auge werden sie verzücken, wenn eines Tags  
ich aufwach und sie sind entfliegen?

Schwäne erscheinen häufig in der Poesie des 19. Jahrhunderts – bei Baudelaire oder bei